

Elisabeth Bergner

von Arthur Eloesser

Weltbühne, XXII. Jahrgang 1926, 2. Band

Das ist der Titel eines Buches, das, mit 32 Bildern, nächste Woche im Verlag Williams & Co. (Charlottenburg, Königsweg 33) erscheint. Hier folgen zwei Proben daraus.

Vier Elemente innig gesellt, bilden das Leben, bauen die Welt: Erde, Wasser, Feuer, Luft. Der Schauspieler ist der unbürgerliche, der noch nicht spezialisierte, der nicht in eine Maske gepreßte Mensch; er ist der Mensch von Anfang an, ein lebenswürdiger oder auch dämonischer Rückfall in die Vergangenheit, als noch Gott Dionysos gebot, als der Mensch im heiligen Rausch sich selbst verlierend, verwandelnd, offenbarend seine leiblichen Geschwister unter Göttern und Tieren fand. Weil er als ein jugendlicheres, wilderes, kindlicheres, meinetwegen kindischeres Geschöpf vor und außerhalb der Zivilisation steht, bekennt sich das Spiel der Elemente aus ihm deutlicher als aus den mechanisierten und etikettierten Fabrikaten der bürgerlichen Gesellschaft.

Die Erde ist nicht das wesentliche Element der Bergner, die Niemand für eine Tochter der Else Lehmann noch für eine Schwester der Lucie Höflich halten wird. Sie hat keine Rose Bernd versprochen, sie hat das Gretchen schließlich doch nicht gespielt, und sie wird klug genug sein, um ihr Hannele, das sie eben nur gespielt hat, nicht sonderlich zu schätzen. Man hat nicht viel von Erde, von Mütterlichkeit und warmer, trächtiger Ackerscholle, wenn man im Lichte des Naschmarktes und im Schatten der Leopoldstadt geboren ist, wenn alte großstädtische Kultur sich mit der Intellektualität noch viel älterer Rasse vermählt. Aber die Großstadt mit ihrer alten Kultur, mit ihrer langen menschenbildenden Geschichte wird auch wieder eine seelische Landschaft. Aus dem Pflaster ihrer modrigen Gassen, aus dem alten engen wispernden Beisammensein der Menschen, aus dem wechselnden Zauber ihrer Stunden, aus ihren sehnsüchtigen Atemzügen, durch die sie sich immer wieder an das einfachere, natürlichere Draußen heransaugt mit seinen Landstraßen, die irgendwohin führen, mit dem Flusse, der von irgendwo geplätschert kommt, mit Rebhügeln darüber und weißen Häuschen, wo Sauberkeit, Friede, Glück zu Hause sein müssen – aus all dem Besitzen und Entbehren, aus dem Genuß der Eigenart und

dem wehmütig scherzenden Widerstand wird wieder eine Atmosphäre, die etwa die Genialität eines Raimund und eines Nestroy hervorbringt. Die letzten Dichter, die zugleich Stadt oder vielmehr Vorstadt und Volk waren.

Wir Menschen können glücklicherweise nur mit Hilfe von Assoziationen werten und lieben, ganz bestimmt, wenn Eros mit im Spiel ist, wenn wir eine Sympathie, eine fröhliche Nötigung zur Billigung, zur Freude irgendwie begründen wollen. Wer die Bergner zuerst beobachtete, lenkte, förderte, mußte wohl bemerken, daß sie als Wienerin nicht nur durch und durch musikalisch, sondern daß sie selbst Musik sei, aus einem mysteriösen Legat uns hinterlassen, von Mozart her und Schubert, von Lanner und Johann Strauß und schließlich auch von den braven Leuten, die das Lied vom Fiaker gemacht haben, und von der Kaiserstadt, die es nur einmal gibt. Dazu aus der andern und noch altern Erbschaft eine intellektuelle Energie, nicht des nackten Verstandes, sondern der genialen Einfühlung, der instinktvollen, der witternden Sicherheit, der eines kleinen Raubtieres. Eines nicht allzu kleinen. Gewiß – eine Femme-enfant in der zierlichsten Ausgabe, aber auch eine Sirene, recht vollständig ausgerüstet mit einer süßen Singstimme und mit Krallen, die ins Fleisch und an die Seele dringen. Eine französische Schauspielerin sagte zu ihrem Direktor, der nur für eine einzige Rolle jungfräuliche Reinheit, dirnenhafte Verdorbenheit, himmlische Güte und höllische Bosheit verlangte: Wenn ich das Alles machen will, müßte ich ja den Teufel im Leibe haben. Worauf der Direktor: Ja, wenn Sie nicht den Teufel im Leibe haben, mein Fräulein, können Sie nicht Theater spielen.

Womit ich auf die Bemerkung zurückkomme, daß die richtigen schauspielerischen Temperamente einen altern oder vielmehr jüngern, einen glücklich zurückgebliebenen Fall Menschheit repräsentieren. Sie sind diejenigen, denen bloße Zweck-einstellung, bürgerliche Dienstbarkeit und Nutzbarkeit den Teufel noch nicht ausgetrieben hat. Und die sich selbst vor unsern Augen, zu unserm Erschrecken und zu unserm Entzücken alle ihre Teufel immer wieder austreiben müssen. Wofür sie überdies noch bezahlt werden. Habt Ihr die Königin Christine der Bergner gesehen? Dieses kluge, dumme, gemeine, reine, der Liebe bedürftige, der Liebe unfähige Geschöpf? Woher hat sie das Alles? A priori natürlich, um mit den Philosophen zu reden. Das heißt: vor aller Erfahrung.

Ihr erster Direktor überzeugte sich wohl bald, daß er einem Apriori gegenüberstand, einem Unteilbaren, einem Unheilbaren. Da war die Liebliche mit einer Musik der Rede, deren Satzmelodie in einem kleinen feinen Bogen immer über der gewöhnlichen Menschensprache lag, da war die Zierliche, Kindhafte, fast ins knabenhafte Entgleitende, die, schmal, gebrechlich, unendliche Zärtlichkeit erregte.

Da war die Drohende, Gefährliche, Verräterische, fließend wie Wasser, leicht wie die Luft, fressend und hell wie Feuer. Aber das Alles war nicht Versachlichung oder Absonderung ihres Wesens, nicht Überbetonung, Überbelichtung eines Teiles, nicht Maske, nicht Rolle, sondern immer derselbe Dämon oder derselbe Engel vor und nach dem Fall.

Auch das Publikum ist wohl längst davon abgekommen, daß Schauspielerei Verstellungskunst sei, und daß besonders, als ob man es aufsetzen könnte, das „Mienenspiel“ bewundert werden müsse. Wir rühmen vielleicht einmal einem mittlern, tüchtigen Schauspieler nach, daß wir ihn in irgendeiner Charge nicht gleich erkannt haben. Aber wenn eine schöpferische Persönlichkeit auf die Bühne tritt, so freuen wir uns, sie schon vor dem ersten Worte zu erkennen, und jubeln so ein bißchen in uns: Bassermann! oder: Lucie Höflich! Wie es mit Matkowsky und Kainz nicht anders war. Die Großen deckt kein Inkognito, nicht das des Königs, nicht das des Bettlers.

Wir sind am Ende. Wir sind am Anfang einer noch kurzen Laufbahn, die mit einem unerhörten Abschwung angefangen hat. Aller Anfang ist schwer, sagt eins von den beliebten Sprichwörtern, die ebenso dumm wie klug sein dürfen. Für gewisse Naturen oder glückliche Talente läßt sich das Gegenteil behaupten; ihre Schwierigkeiten beginnen erst, wenn es den errungenen Sieg zu sichern gilt. Sind es Moden, sind es Entwicklungen, sind es innere Bedürfnisse, sind es Wünsche und Träume, die sich die Menschen von ihren Lieblingen erfüllen lassen? An irgend Jemand wird immer Maß genommen. Der Held und Liebhaber des vorigen Jahrhunderts mußte sich bis in die achtziger Jahre fragen: Bin ich ebenso schön wie Emil Devrient? Habe ich das Auge, das imperatorisch rollt, und die siegreichen Beine? Josef Kainz mußte die magern Jünglingswaden noch durch Wattons vervollständigen, um sich die nötige Würde zu verschaffen. Nachdem sein Genie sich gegen seine Mängel durchgesetzt hatte, mußte sich jeder seiner Nachfolger wiederum fragen: Bin ich ebenso häßlich wie Josef Kainz, und bin ich ebenso mager? Triumph des Leichtgewichts in der Kunst! Was gab er uns? Einen Rhythmus, den wir brauchten, ohne es vorher zu wissen, eine neue seelische Fliegekunst, neues Gleichgewicht und wollüstige Empfindung des Schwebens in der Rapidität der Bewegung.

Es gibt zwei Arten von Schauspielern, die ich nicht als Rang bezeichnen möchte. Also sagen wir: zwei Rassen. Den einen bestätigen wir, daß sie diese oder jene Rolle bis zur Vollkommenheit gespielt haben, und wir wägen ihre einzelnen Leistungen, um ihr Gesamtgewicht in der Kunst festzustellen. Die andern möchte

ich die Unteilbaren nennen, die in ihre einzelne Leistungen kaum zerlegt werden dürfen, und die von vorn herein als Kunstwerke der Natur, als beglückende Eingebungen ihrer höchst sonntäglichen Laune geliebt werden. Ich bin keine Puppe, ich bin eine Kunstfigur, heißt es in einem Märchen, das die Bergner besonders liebt. Diese Kunstfiguren, der Natur und der Kultur zugleich, wirken über die Bühne hinaus, strahlen beständig in unsre Vorstellungen und Wünsche hinein, mischen sich in unser Blut, elektrisieren unsre Nerven, beschleunigen unsern Puls, kurz: bemächtigen sich unsres Lebensrhythmus, eine wohlthätige Steigerung, die uns lockerer, tätiger, großmütiger macht, als ob wir, selbst beschenkt, wieder zu schenken hätten. Ist es Gift, ist es Rausch, ist es Zauber? Oder ist Eros dabei? Warum soll es nicht Eros sein, der in jede Art von Kunst seinen Samen wirft, besonders der zweideutigen, verdächtigen, der öffentlichsten und geheimnisvollsten, durch die der spielende Mensch sich selbst auf Stunden zu einem Kunstwerk macht, zu dem einzigen Kunstwerk aus Vergänglichem, aus organischem Stoff, das wir lustvoll erlebend schließlich mitgeschaffen zu haben glauben! Als ob ein Traum, eine Wunschvorstellung von Menschenwesen sich in unsrer enthusiastischen Hingegebenheit verwirklicht hätte.

Die Bergner ist die entzückendste und vollständigste Ausgabe von Femmenfant, die wir, wie ich hoffe, längst noch nicht zu Ende gelesen haben. Ein Kind, das jeder adoptieren will, in dem er aber auch, nicht ohne besondere Zärtlichkeit, das Weib meint. Und die Bergner ist eine Hexe, die man wie ihre Johanna vielleicht doch beizeiten verbrennen sollte; denn sie beunruhigt und beschäftigt eine ganz ernsthaft arbeitende Weltstadt, ein Spuk, ein Luftgeist, ein Puck, ein Ariel, der den Leuten und nicht nur den jungen und nicht nur den Männern die Köpfe und gar die Sinne verwirrt.

Neulich fuhr ich in eine große Handelsstadt, deren sehr ernste gesetzte Bürger in dem Rufe stehen, daß sie die schönen Künste nur als Schmuck redlich bürgerlichen Lebens, nur als anständige Zerstreung und Entspannung nach gediegener Tätigkeit ansehen. Liebenswürdiger Zufall ließ grade ein Gastspiel der Bergner anfangen. War es Zufall? Heuchler! Ich wollte sehen, ob ihr Zauber sich auch im feuchten Klima der Waterkant mitteilt und unter kühlem Menschen, die, wie Thomas Mann ungefähr sagt, schon in Gummimänteln geboren werden.

Die einen schon Angesteckten hatten ihren Enthusiasmus fertig, umrahmten mit begeisterten Schilderungen ihr Häuschen und ihren Garten vor dem Tor, wobei immer die Schildkröte als Beweis ihrer Liebe zu den Tieren und als Triumph ihrer landwirtschaftlichen Bemühungen besonders ausgezeichnet wurde. Die Andern, wie

es sich gehört, machten sich fest mit Einwänden, behaupteten zähe das feuchte, das die Erkältungen begünstigende Klima. Kommt aus Berlin? Sensation, Stimmungsmache, Reklame, wahrscheinlich Produkt einer gewissen demokratischen Presse. Spielt den Shakespeare, der über Hamburg, so heißt die Stadt, von unserm großen Friedrich Ludwig Schröder nach Deutschland importiert worden ist.

Den richtigen Shakespeare? So leicht, so drollig, so launisch, als ob er von dem ganz gewöhnlichen Heute und Hier wäre. Auffassung! Persönliche Willkürlichkeit !! Verwöhntheit!!! Immerhin, man lacht, man hat auch was Feuchtes ins Auge bekommen – nicht von unserm, wohl eher von ihrem Klima, das sie mitbringt, das glücklich, heiter, warm, sonnig, zugleich taghell und träumerisch ist, ein Märchen am hellen Mittag ... immerhin: mit besagten Vorbehalten sind wir entzückt von Elisabeth Bergner. Kurz und gut: der Bergner-Taumel brach los, die Leute standen abends Spalier vorm Theater, genau so wie in Berlin, so verliebt, so geduldig, wie vor dem schönsten Rendezvous, und Hammonia hatte ein Kind mehr, hatte es mit mütterlicher Zärtlichkeit adoptiert. Es ist doch die Stadt, in der die Börse schloß, als die achtzehnjährige Charlotte Ackermann begraben wurde.